

50 Jahr Sansibar . . . Ein Wiederlesen nach 30 Jahren

Sansibar oder der letzte Grund ist 1957 erschienen. Zum 50. Geburtstag bringt der Diogenes-Verlag im Dezember eine Sonderausgabe des Romans mit zwei TV-Verfilmungen auf DVD heraus. Grund genug, eine alte Liebe neu zu entdecken.

«A» wie «Alfred» und «A» wie «Andersch». Der 1914 in München geborene und 1980 in Berzona (Tessin) gestorbene Schriftsteller steht fast am Anfang des eindrücklichen Autorenalphabets des Diogenes-Verlags. Und lesebiografisch markiert Andersch die Überwindung meines gymnasialen Leseknicks. Zwar las ich in der Freizeit Romane von Leon Uris, Kosalik und Simmel, doch ödeten mich die dünnen gelben Büchlein des Deutschunterrichts an bis hin zur pauschalen Verurteilung aller deutsch-klassischen Langweiler. Als der Deutschlehrer eines Tages, eifrig übers Pult gebeugt, kurz ins Werk Alfred Anderschs einführte, war ich aufs Schlimmste gefasst. Wir mussten dann eines von Anderschs Büchern auswählen, zuhause lesen und es dann der Klasse vorstellen.

Gemäss meiner privaten Gütekriterien für lesenswerte Bücher (möglichst dick und viel Krieg) fiel meine Wahl auf Anderschs *Winterspelt*. Das Buch war zwar nicht so süffig wie *Exodus* von Uris, doch las ich den Wälzer mit steigendem Interesse, auch wenn da nicht Hitlers Russlandfeldzug oder ein anderer Tiefpunkt der deutschen Geschichte abgehandelt wird. Vielmehr ist ein belgisches Kaff zwischen der deutschen und amerikanischen Front Schauplatz der Handlung. Ausserdem ist eine der Hauptfiguren ein kauziger Kunsthistoriker, der ein Bild von Paul Klee in Sicherheit bringen will. Es kommen aber auch Offiziere und Gefreite vor, und es gibt eine Liebesgeschichte (sehr wichtig), bei der meist nur angedeutet bleibt, was Simmel & Co. ausführlich beschreiben.

Plötzlich war meine Neugierde geweckt, interessierte mich das, was zwischen den Zeilen versteckt war, der doppelte Boden der Literatur begann leise zu vibrieren. Kurz, das Buch gefiel mir, doch was sollte ich meinen Mitschüler/innen und – vor allem – dem Lehrer erzählen? Fragen wir den Andersch, sagte ich mir und schrieb ihm einen Brief. Was ich geschrieben habe, weiss ich nicht mehr. Dafür erinnere ich mich an die Antwort des Diogenes-Verlags. Sie bedankten sich für mein Interesse, Herr Andersch könne leider nicht alle Anfragen selbst bewälti-

gen, ich fände aber sicher ein paar Antworten in den beigelegten Buchbesprechungen. – Auf der Verlagswebseite wird Andersch mit dem Satz «Die Diogenes-Leute sind die nettesten, die ich kenne» zitiert (www.diogenes.ch). Wie recht er hatte! Ich war von dem Moment an Diogenes- und Andersch-Fan und zog mir *Efraim, Die Rote* und dann die schmaleren Werke wie *Sansibar oder der letzte Grund*, die *Kirschen der Freiheit* und sogar die Kurzgeschichten rein, alles! Der Deutschvortrag war längst abgehakt, aber ich las noch immer Andersch. Ich entdeckte wiederkehrende Themen: Das Motiv der inneren Emigration und damit verbunden dasjenige des Desertierens und Aussteigens. Ich begann etwas von der existentiellen Rolle zu spüren, die der Kunst und der Literatur zukommt.

Bekanntschaft mit einem modernen Klassiker

Zur Zeit meiner Bekanntschaft mit Anderschs Werk in den 1970er-Jahren war vor allem *Sansibar oder der letzte Grund* längst ein Schulklassiker geworden. Dass er das heute noch ist, zeigt eine Google-Suche oder die Durchsicht gymnasialer oder universitärer Leselisten. Auch wer nach Interpretationshilfen, Leseschlüsseln oder Literaturkarteen sucht, wird mehrfach fündig: Bei Amazon sind weit über ein Dutzend lieferbarer Titel im Sortiment, die sich sowohl an Lehrpersonen (Lektionsvorbereitung) wie an Schüler/innen (Vortrags- und Aufsatzvorbereitung) richten. Die gegenwärtige *Sansibar*-Rezeption in der Schule leidet wohl am meisten daran, dass Schüler/innen x-fach vorgekaute Lesearten vorgesetzt bekommen beziehungsweise altvertraute Interpretationsmuster übernehmen. Grosses Gewicht erhält in jedem Fall die Figurenkonstellation und die von Andersch gewählte Erzählsituation, die es erlaubt, einen Blick in das Innenleben der verschiedenen Personen zu werfen, sich also in mehrere Perspektiven einzufühlen: in diejenige der Jüdin Judith, des KPD-Funktionärs Gregor, des Pfarrers Helander, des Fischers Knudsen und seines Schiffsjungen. Ebenfalls zentral sind die Konflikte beziehungsweise die vom nationalsozialistischen Regime im Jahr 1937 ausgehenden Gefährdungen, die die Personen einerseits zusammen- und gleichzeitig wieder auseinanderführen. Die Notwendigkeit der Flucht für das Überleben (Judith), das Spielen mit dem Gedanken an Flucht (Gregor, Junge) sowie die Unmöglichkeit der Flucht (Knudsen) sind zentrale Themen. Mit der neu erscheinenden Jubiläumsausgabe, die zwei Verfilmungen auf DVD enthält, eröffnen sich neue Möglichkeiten von medienübergreifender Text-

analyse. Bestimmte Szenen aus dem Buch können etwa mit den filmischen Umsetzungen der beiden Filmversionen vergleichend diskutiert werden.

Wiederlesen einer literarischen Jugendliebe

Drei Gründe nennt «der Junge» im Roman für seine Sehnsucht, Rerik zu verlassen – sie können im Roman und auf jeder einschlägigen Internetseite nachgelesen werden. 30 Jahre nach dem Erstkontakt mit *Sansibar oder der letzte Grund* versuche ich, drei Gründe zu formulieren, die für mich die erneute Lektüre zum lohnenden Wiederlesen gemacht haben.

1. Rerik gibt es immer noch – im Guten wie im Bösen. Das Ostseestädtchen, das als Schauplatz des Romans dient, existiert und kann besichtigt werden. Bei einem virtuellen Besuch via Internet wird rasch klar, dass Andersch «seinem» Rerik Aspekte der benachbarten Städte Wismar und Güstrow beimischte. Rerik existiert vor allem als Metapher für einen Ort, an dem sich Verfolgte einfinden, die auf der Flucht sind und auf Freiheit und Leben hoffen. Der Schrecken des Nationalsozialismus, der zum Zeitpunkt der Handlung (1937) sehr präsent war, wird in beklemmender Weise spürbar. Der Roman erlaubt so ein Einfühlen in die berechtigten Ängste der Figuren. Er lässt uns aber auch an aktuelle Fälle von Menschenrechtsverletzungen, von Verfolgungen und Flüchtlingsströmen denken.
2. Den lesenden Klosterschüler gibt es noch. Der stille Star des Romans, die Holzskulptur des lesenden Klosterschülers von Ernst Barlach, kann heute in der Kirche von Güstrow betrachtet werden. Sie steht als Metapher für die Kraft und Zeitlosigkeit von Literatur und Kunst jenseits von religiösen oder politischen Dogmen. Sie ist ein Plädoyer für das Lesen, das zu einem selbständigen,

unabhängigen Denken führt, das den Menschen letztlich frei machen kann.

3. Die Freiheit gibt es noch. Die Tatsache, dass wir im Deutschunterricht wählen konnten, welches Buch von Andersch wir lesen wollten, ist nicht zu unterschätzen. Es war eine Art von freiem Lesen, die mir die Freiheit der Wahl liess, auch wenn die Auswahl beschränkt war. In *Sansibar oder der letzte Grund* spielt die Wahlfreiheit eine grosse Rolle, selbst in der prekären Situation Judiths, die als Jüdin nur die Wahl zwischen der Inhaftierung und dem sicheren Tod oder der Flucht und der Chance zum Leben hat. Die Auseinandersetzung mit dem Freiheitsbegriff fesselte mich als Jugendlichen, dem die Möglichkeiten grenzenlos schienen, und sie packt mich heute noch, wo die Optionen etwas enger geworden sind. Die letzte Freiheit besteht im Akzeptieren oder Ablehnen des Todes. Der todkranke Pfarrer Helder verfügt am Schluss nur noch über diese Wahl. Dass er sich angesichts des sicheren Endes ganz bewusst dazu entschliesst, einen Gestapo-Mann zu erschiessen und sich damit selbst dem Kugelhagel aussetzt, ist eine der Irritationen im Zusammenhang mit Anderschs Buch, die mich heute mehr beschäftigen als vor 30 Jahren.



Alfred Andersch

Sansibar oder der letzte Grund.

Sansibar. BRD 1961, TV-Film von Rainer Wolffhardt für den Süddeutschen Rundfunk. 100 Minuten.

Sansibar oder der letzte Grund. BRD/Schweiz/DDR 1985–1987, TV-Film von Bernhard Wicki im Auftrag des Westdeutschen Rundfunks. 163 Minuten.

Buch mit 2 DVD. Zürich: Diogenes, 2007 (Dezember). CHF 51.90.



Winnetou I

Karl May, 1893

Jedes Kind träumt davon, ein Held oder eine Heldin zu sein. Karl May liess mir diesen Traum wahr werden, indem er mich in den Wilden Westen entführte und ich seine Abenteuer bestehen konnte. Seine Fähigkeit, den Leser auf seine Seite zu ziehen, wirkt auch heute so stark wie vor über zehn Jahren. Seine Sprache ist wunderbar. Soll man ihn heute als Autor weiterempfehlen? Meine Antwort lautet – vermutlich überraschenderweise – nein. Es gibt auch eine andere, eine sehr problematische Seite dieses Schriftstellers: Karl May hat den Drang,

in all seinen Büchern die Leser/innen – mal mehr, mal weniger – zu seinem Glauben, dem Christentum, zu bekehren. Dies zeigt sich z.B., wenn er in *Winnetou* Band I (als *Old Shatterhand*) Kleihpetra verspricht, Winnetou zu einem Christen zu erziehen. Seine Haltung zieht sich durch alle Bände, wie ein Beispiel aus *Winnetou* III zeigt. Die letzten Worte Winnetous, bevor er stirbt, sind: «Scharlih (so nennt Winnetou Old Shatterhand), ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ.» Das sind jedoch noch die harmloseren Textpassagen! Solche Aussagen sind einfach nicht mehr zeitgemäss. Oder kennt man aktuelle Bücher für Jugendliche, in denen der Protagonist nicht nur selber religiös ist, sondern auch die anderen aufdringlich von seiner Religion überzeugen will – wie ein Missionar? Mario Senn